

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 21 (1979)

Artikel: Polens Nationaldichter in Splügen
Autor: Langer, Bernd
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-550515>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Polens Nationaldichter in Splügen

von Bernd Langer

Zwei Männer zeichnen sich unter dem 26. September 1829 im Gästebuch des Posthotels Bodenhaus zu Splügen in unauffälliger Schrift ein. «Pologne», so nennen sie ihren Geburtsort. Die Frage «Woher kommend», beantwortet der sich zuerst eintragende A. Mickiewicz mit «Petersburg», der ihn begleitende A. E. Odyniec mit «Warschau». Das gemeinsame Reiseziel beider heißt Mailand. Die Eintragungen nehmen im Gegensatz zu den übrigen dieses Blattes geringen Platz ein. Uns berührt eine Ausstrahlung von Bescheidenheit. Beider Männer Schriften ähneln sich. So ist das Portrait von Freunden, Einsamen, Enttäuschten, Heimatlosen.

Regen und Nebel verdüsterten ihren im Morgengrauen begonnenen Weg durch die Via Mala. Sie sehen einen Ochsen, der gegen Geröll und Steine immer wieder ankämpft. Es geht um Leben und Tod, und Mickiewicz, der für das Tier großes Mitleid empfindet, kommen Vergleiche mit dem Schicksal der Menschen in den Sinn. Bei einer Rast in Andeer ist es das fröhliche Kind des Gastwirts, dessen Lieblichkeit ihn innerlich bewegt. Er meint dann, es sei mit Kindern wie mit Gedichten: «Am schwierigsten ist es, Kinder zu waschen und zu kämmen, wie es schwieriger ist, Gedichte zu verbessern, als sie zu schreiben.»

Ja, Adam Mickiewicz ist Dichter, und hier in dem alten Gasthof von Splügen schreibt er sein letztes Gedicht an Maria Wereszczak, Tochter einer begüterten Landadelsfamilie,

nieder. Die Vermögenslage und der Adelsstolz gestatteten ihren Eltern nicht, in eine Ehe Marias mit dem Dichter-Lehrer Mickiewicz einzuwilligen.

«An ...

In den Alpen, in Splügen 1829

So kann ich niemals, niemals von dir scheiden!

So kannst am Meer und Lande meinen Weg nicht meiden.

Und hoch auf Gletschern schau ich deines Leuchtens Träumen,

Und deine Stimme hör ich in des Gießbachs Schäumen, Und bergan steigt mein Haar, blick ich um mich mit

Bangen,

Und dich zu sehen, muß ich fürchten und verlangen.»

Es sind dies Sätze, die heute jedem polnischen Kind so geläufig sind wie das «Vater unser». Adam Mickiewicz: das Leben und Schaffen des genialsten und größten Nationaldichters Polens, der fast sein ganzes Leben in der Fremde zubringen mußte, gehört zum literarischen Wissen des ganzen Volkes, es ist in Dokumenten, Portraits und Illustrationen im ganzen Lande ausgebreitet, und es beinhaltet auch im Abschnitt «Reisen 1829—1830» den Kupferstich «Splügen, ein Ort in den Alpen» mit dem Zusatz: «Hier entstand das Gedicht ‚In den Alpen, in Splügen‘.»

Adam Mickiewicz — das heißt: es schlägt ein Herz dem polnischen Volke, es ist heimwehkranken Vaterlandsliebe, die in Bezirken mystischer Religiosität mündet, es ist ein Glühen wie im Feuer, und es ist am Ende ein Sterben in einer Gasse am Bosporus, einer

Suriname.	Geflechtsname.	Geburtsort.	Stand und Beruf	Woher kommend?	Wohin gehend?	Datum.
Nom de baptême	Nom de famille	Lieu de naissance	Qualité ou genre d'état	Venant de :	Allant à :	Date
W. Ramsay Clarke				H. W. von Harin	Milten	Sept. 26
A. Mickiewicz		Pologne	Polak	Petersburg	Milten	Sept. 26
A. E. Odypis		Pologne	Polak	Moskau	Milten	
H. v. Antons		de rube	seigneur			
W. H. C. Lightton				von Konstantin	nach Moskau	

engen und schmutzigen Gasse, in einem ärmlichen Quartier, einem fast leeren Zimmer, das an Schankstuben an den ukrainischen Landstraßen erinnerte, während Hunde heulen und Ratten vorbeihuschen. Und es taucht jenes andere Bild auf, das die Geborgenheit der Nacht im Gasthaus zu Splügen entfaltet und zugleich die Seele eines dreißigjährigen liebenden Wanderers, der in seinem Gedicht von unerreichtem und aller Voraussicht nach nie zu erreichendem Glück spricht, doch jenes geheime Glück der Stunde spürt, wie es am Schluß seines sehr ausführlichen Splügen-Gedichts sichtbar wird:

«Dort lenkten wir die wandermüden Schritte
zur Abendruh in des Gebirglers Hütte.
Zum Hirtenfeuer würd' ich dich geleiten,
um deine Schultern meinen Mantel breiten,
daß du, dich an mich lehnend, weich und warm,
einschliefest und erwachtest mir im Arm...»

Maria, diese seine so inbrünstig Geliebte, ist in ihm — inmitten des Glitzerns der Gletscher und Wasserfälle, inmitten der harten Granitwände und unerbittlichen Natur. Maria — das ist aber auch die Heilige Polens von Tschenstochau, die mit dem geknechteten Polen einen legendären Bund eingegangen ist, über dem die Freiheitshoffnung wie ein tröstender Heiligenschein leuchtet. Er weiß, er ist berufen, die Kämpfer um die Freiheit des Volkes anzuführen. Er weiß, daß er ein Erlesener, ja ein Berühmter ist, dessen «Ode an die Jugend» zum revolutionären Manifest der polnischen Jugend wurde. Er ist in seinem flammenden Protest gegen die alte Welt einzig und

allein ein Glühender, und dieses tiefe Wissen läßt ihn bei aller Verlassenheit und Liebes-sorge im Bodenhaus-Gasthaus Schlaf finden.

«Land der Kindheit, ewig bleibt es
Heilig und rein dir wie erstes Lieben...»

Es sind dies Verse, die er später im Exil schreiben wird. Es ist dann Abklärung geworden, eine so tiefe, daß er hinzufügen wird:

«Rannen Tränen wie Perlenreihn,
Galten dem Kind, das Engel gewinnt...»

Adam Mickiewicz wurde am 24. Dezember 1798 in Zaosie bei Nowogrodek geboren, einer Landschaft, in der in feudalistischer Zeit seit Jahrhunderten litauische, polnische und bjelorrussische Einflüsse politischer und kultureller Art zusammentreffen. Vielfältig war seine Berührung mit dem Leben, den Bräuchen, Liedern und Festen des Volkes. Er liebte alle diese Menschen, die nur in Ruhe gelassen werden wollten, die nichts gegen ihre Armut hatten und die ihr kleines Leben abseits allem Lärm und Luxus ihr Glück nannten. Es wurde so seine Achtung gegenüber den Mitmenschen ohne Unterschied — gleich welcher Rasse und Religion.

«Oh, könnt ich doch nur die Freude erleben,
Meine Bücher in allen Hütten zu sehen!»

So entringt es sich ihm am Schlusse seines größten Lebenswerkes: «Herr Thaddäus». Dieses Meisterwerk polnischer Dichtkunst, das große Nationalepos, das 1834 in Paris erschien, wurde in jüngster Zeit 25 Mal neu

aufgelegt und erreichte zwei Millionen Exemplare. Mickiewicz weckt in diesem ländlichen Poem die Erinnerung an die alten Sitten und Überlieferungen. Es soll das Wissen um das frühere Leben lebendig bleiben. Doch betrachten wir zunächst des jungen Mickiewicz Lebensgang vor seinem Splügenereignis.

Als junger Gymnasiast erlebt er den Durchmarsch der Napoleonischen Armee. In seinem Thaddäus-Werk gibt er seiner Erinnerung statt:

«O Jahr! Wer dich in unsrem Land konnt' erleben! —
Vom Volk ward dir der Name ‚Erntejahr‘ gegeben,
Und ‚Kriegsjahr‘ von Soldaten. Heute noch plaudern
Greise

So gern von dir; dich sang so manche Liederweise,
Und sagt, daß Wunder lange dich vorherbedeutet,
Und dumpf Gerücht die Leute auf dich vorbereitet. —
Ins Herz der Litwer Frühlingssonne seltsam führte
Ein Ahnen, wie vor'm Ende unsrer Welt; man spürte
Ein träumerisch Erwarten; süßes Weh uns rührte.»

1815—1819 studierte er an der Universität Wilna. Berühmte Köpfe lehren dort, unter anderem der Historiker Joachim Lelewel (1786—1861), ein vorbildlicher Demokrat, der 1848 sagen wird, daß von nun an in Polen kein Aufstand mehr ohne das Volk gemacht werden könne. (Eintausend Briefe und geschichtliche Aufzeichnungen dieses berühmten polnischen Historikers wurden dem Polnischen Nationalen Museum in Rapperswil einverleibt.) 1823 wird Mickiewicz einen Brief an seinen großen einstigen Lehrer schreiben mit der Bitte, ihm behilflich zu sein, einen Paß zu erlangen und unterschreibt ihn: «Des Herrn Wohltäters stets dankbarer Schüler und Freund.» Es blieb diese Freundschaft lebenslang. 1815 — das Jahr des Wiener Kongresses: die Hoffnungen, die Polen an den Napoleonischen Feldzug knüpfte, sind zunichtegemacht. Viele Geheimbünde beginnen im Europa der Heiligen Allianz unterirdisch zu wirken. Mickiewicz wird der geistige Führer des Geheimbundes der «Philomathen» (Freunde der Wissenschaft) und der «Philareten» (Freunde der Tugend). Es ist dies eine patriotische Bewegung unter der Wilnaer Jugend. Aus den Träumen von der Umgestaltung der Welt schreibt der Dichter seine «Ode an die

Jugend»: sie wird zum revolutionären Manifest der polnischen Jugend. So hatte bisher noch kein Pole geschrieben. Die Ode wurde in einer ärmlichen Stube zu Kowno geboren, wo er eine Stelle als Lehrer angetreten hatte. Es ist Winter, und er fühlt sich in den düsteren Gassen fremd und elend. Geradezu vulkanisch bricht es aus ihm heraus: ein Feuer, das für ganze Jahrhunderte ausreichte. Und in der gleichen Zeit wird auch sein Liebesglück und -leid geboren. Es ist ein herrschaftlicher Landsitz aus dem Erbe des Adelsmarschalls Wereszczak, wo er Maria — «Maryla» — Wereszczak kennenlernt. Er wird den Park von Tuhanowicze in einem kleinen abgelegenen litauischen Dorf im Bezirk Nowogrodek als «einzigen Hort des Glücks» bezeichnen. Dort lernt er, dem Raunen und Rauschen der altehrwürdigen Linden und Buchen zu lauschen, dort keimt die Liebe zu dem ein Jahr jüngeren Mädchen auf, dessen Bild in der Nacht von Splügen übermächtig ersteht. Maria spielt Klavier und singt dazu. Sie begeistert sich an Romanen, die von dem glücklichen Leben der Hirten und Fischer erzählen. Sie läßt sich in Begleitung von Adam von einem alten Fischer, der am See das Netz ausgeworfen hat, von seiner Arbeit, seiner Familie und von den Launen des tiefen Sees erzählen und sagt ihrem Freund: «Das ist Poesie! Schreib etwas Ähnliches.» Maria ist kompliziert. Überempfindlich. Sie geht mit Worten der Liebe sparsam um. Sie ist nicht gerade schön, doch es war ihre Anmut, die den Zwanzigjährigen bestrickte. «Sie hatte es niemals nötig, schön zu sein», so urteilte einige Jahre nach Mickiewicz' Tod dessen Sohn, als er Maria kennenlernte. Alle waren von ihrem Geist entzückt, lobten ihre Literaturkenntnisse und die allem Mittelmäßigen abgeneigte Kunst ihrer Konversation. Nur wenige adlige Mädchen dieser Region hätten es damals mit Maria aufnehmen können. Der Park von Tuhanowicze birgt den ersten Kuß der Liebenden. Der Dichter verglich den Kuß mit einer weltlichen Kommunion und wollte so der romantischen Heiligkeit des Liebesmysteriums einen besonderen Akzent verleihen. Es ist zudem

auch höchste Vorsicht geboten, denn Maria war die Verlobte des Grafen Lorenc von Putkamer, eines einige Jahre älteren ehemaligen Offiziers der napoleonischen Armee, der in jenem entsetzlichen Kriegswinter noch einmal davongekommen war und nicht zu den Tausenden gehörte, die steinhart gefroren wie gefällte Bäume längs der Straßen mit aus dem Schnee ragenden Händen lagen oder Hungers gestorben waren, weil sie immer nur die gleiche Antwort aus den Hütten der Ansässigen erhielten: «Brot haben wir keins, nur Wasser.» Putkamers Gelassenheit gegenüber dem Liebespiel der beiden war großzügig und wurde bewundert. Vielleicht war es seine Dankbarkeit dafür, daß er dem hungernden und zerlumpten Haufen entrinnen konnte. Die Liebenden trafen sich heimlich, manchmal sogar zur Geisterstunde. Doch jeder Abschied scheint ein letzter Abschied. Maria schweigt zu seinen Anklagen und Haßausbrüchen. Doch sein Haß verfliegt, wenn er ihre traurigen Augen gewahr wird. Maria wird sich nach ihrer Hochzeit mit dem Grafen in ihr Zimmer einschließen: sie will keine Besucher sehen. Sie liest. Sie trauert. Mickiewicz muß sich von seinem Rektor wegen Säumigkeit rügen lassen. Verwildert, gleichgültig und vergrämt unterrichtet er und findet in der Lektüre Trost. Dann sucht er noch einmal das Elternhaus auf: es ist überall Leere und Verwüstung, es ist Eichendorffsche Trauer und Bangigkeit. Es ist von da nur eine Meile nach dem Park von Tuhanowicze. Man sagt, Maria sei nicht zu Hause, doch in der Toreinfahrt trifft er auf eine Kutsche. Er fühlt, daß er Maria begegnet war. Etwas Weißes grüßt aus dem Gefährt, das an ihm vorbeifährt. Maria hat eine lange Zeit wie eine Nonne gelebt, so erzählt man sich. Dann aber wurde sie ruhiger und wohl auch froh angesichts der Besorgtheit ihres Gatten. Putkamer war ein verständiger Mann, und voller Nachsicht für Marias Launen. Ja, er lud Mickiewicz zum nächsten Pfingstfest auf das Gut und verlor kein Wort darüber, daß Maria auf den vertrauten Plätzen ihrer Wanderungen mit Adam Steine niederlegte, die Inschriften trugen wie «Aufgegebene Träu-

me» oder «Getäuschte Hoffnungen». Je berühmter Mickiewicz wurde, desto überspannter gebärdete sich Maria. Sie verstärkte ihre Korrespondenz mit ihren Freunden, und diese Briefe waren zugleich Briefe an Adam. Das brachte dem Unglücklichen neue Leiden. Als dann aber einer ihrer Briefe ihn direkt erreichte, wußte er, daß es keine Hoffnung mehr gab: sie bat ihn, diese Liebe zu vergessen und ihr großer Freund zu bleiben. Er solle frei sein und glücklich werden, dabei sein Talent nicht vernachlässigen und vor allem gesund bleiben. In einem letzten Brief an Maria steht seine Beschwörung: «Meine Teuerste! Meine Einzige! Du siehst nicht den Abgrund, an dem wir stehen! . . .» Maria sah ihn. Ihr Gewissen quälte sie. Sie würde glücklicher sein, wenn ihr Mann häßlich zu ihr wäre. Am liebsten möchte sie sterben, um für immer Ruhe zu haben.

Mickiewicz liest Voltaire und Rousseau, Shakespeare und Byron, Goethe und Schiller. 1822 und 1823 sind die Erscheinungsdaten seiner ersten Dichtungen. Sie bedeuten eine Wende der polnischen Literatur. Er zeichnet die Schönheit der Gefühle einfacher Menschen und der Natur. In großartiger Komposition wird das Bild bäuerlicher Tradition geprägt. Der Protest gegen die herrschenden Verhältnisse klingt auf: gegen die verhärteten Großgrundbesitzer und ihre Ausbeutungssucht den kleinen Bauern gegenüber. Er verteidigt das Recht des Menschen auf Glück . . .

Die zaristischen Behörden sind inzwischen den Geheimbünden der Wilnaer Jugend auf die Spur gekommen. Ein Teil der Jugendlichen wird zur Zwangsarbeit in den sibirischen Bergwerken verurteilt. Mickiewicz wird Rußland als Zwangsaufenthalt angewiesen. Es sind dies die Jahre 1824—1829. Mickiewicz trifft mit den besten Söhnen der russischen Revolution, den Dekabristen, zusammen. Es sind dies die Teilnehmer eines Adelsaufstandes, die sich zum Ziel setzten, die Leibeigenschaft aufzuheben und eine neue Verfassung zu schaffen. Sie werden seine Freunde. Fünf ihrer Anhänger werden nach dem Scheitern des Aufstandes auf Befehl des Zaren gehängt,

die übrigen in die sibirischen Bergwerke geworfen. Lenin wird später über sie schreiben: «... ihre Sache ist nicht verlorengegangen..., die besten Leute unter den Adligen haben geholfen, das Volk zu wecken.» Mickiewicz aber dichtet:

«Denkt ihr wohl mein? — So oft das Bild der Freunde
mir
Ersteht aus Gräbern — Elend — düstren Kerker-
räumen:
Fremdart'ge Züge! Stets erscheint auch ihr,
Ihr habt das Bürgerrecht in meinen Träumen.»

Und er schließt dieses den russischen Freunden gewidmete Gedicht mit den Versen:

«Klagt einer wider mich — die Klage soll mir heißen
Das Bellen eines Hundes, der sich in den Zwang
Des Halsbands eingelebt so knechtisch und so lang',
Daß er gar beißt die Hand, die's will zerreißen!»

Hier auf russischem Boden weiß er bis in die tiefsten Gründe seiner Seele von der Notwendigkeit des gemeinsamen Kampfes gegen die zaristische Despotie. Er schreibt «Konrad Wallenrod» — das Schicksal eines Mannes, der ganz allein gegen den Feind seines Volkes kämpft. Das Werk erscheint in Petersburg ein Jahr vor der Reise über den Splügen. In Petersburg wie in Moskau liebt man den jungen Dichter, seine edle Gesinnung, seine Herzensbildung. Er ist nicht mehr der unbeholfene Geliebte von Maria Wereszczak: der Umgang mit Menschen von hohem geistigen Niveau hat ihn verändert. Er strahlt eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus. Fürsten hören auch gern seinen Improvisationen am Klavier zu. Enge Beziehungen entstehen mit den Kolonien der Polen, die damals in diesen Hauptstädten lebten. Alexander Puschkin widmet dem jungen Mickiewicz innige Verse:

«In unserer Mitte weilte er — hier unterm fremden
Volk. Uns hat
Das Herz des Dichters nie gehaßt. Und wir,
Wir liebten ihn. Still, voller Güte
Saß er an unserm Tisch. Mit ihm
Teilten wir die reinsten Träume — und unsre Lieder.
Oft
Sprach von künft'gen Zeiten er, da dieser Erde
Völker, den Streit vergessend, sich verbinden
Zu dem einen großen Bruderbund. Verhalt'nen Atems
Lauschten wir dem Dichter.»

1829 ist das Reisejahr. Adam Mickiewicz vermag endlich sein Fernweh zu stillen. Nicht ohne Interesse hatte er in Moskau den Paraden und Militärrevuen zugesehen, in denen sich Zar Nikolaus I. so sehr gefiel. Es war Glanz, aber keine Freiheit. Es waren so viele hundert Kuppeln von Kirchen, aber keine echte Geborgenheit. Die Behörden waren vor «Konrad Wallenrod» gewarnt worden. Die Handlung hatte der Dichter aus Gründen der Tarnung in die Zeit des Kampfes gegen den Kreuzritterorden verlagert, und der Zensor hatte ja nur diesen einen einzigen Satz gestrichen: «Du bist ein Sklave. Des Sklaven einzige Waffe ist Verrat.»

Damit eine 2. Auflage erscheinen konnte, hatte sich der Autor nun dazu hergegeben, im Vorwort die Schutzherrschaft des Zaren über die ihm untertänigen Völker zu rühmen. Fürstliche Freunde mußten endlich die höchsten Instanzen in Bewegung setzen, damit der Dichter seinen Auslandspañ bekam. Am 26. Mai 1829 schiffte sich Adam Mickiewicz auf der «Georg V.» in Kronstadt ein, bevor die Polizei den Pañ wieder einzuziehen vermochte. Freunde hatten den Befehl des Zaren solange zurückgehalten.

Anton Edward Odyniec (1804—1885), der Freund seit seinen Studienjahren, dessen Name im Gästebuch des Splügener Posthotels in genau so bescheidenen Schriftzügen zu finden ist, begleitet ihn auf diesem nun folgenden unsteten Wanderleben.

«Im Frühling und Sommer zog ich durch Deutschland, reiste durch die Schweiz, spät eile ich bei Unwetter nach Italien, nach Rom.»

So heißt es in einem Briefe vom 19. September 1829 aus Zürich.

«Mein Rappe sprengt in Windeseile, hei! die Hiebe
sauen,
Und Wald und Tal und Fels im Chaos reihen sich und
gesellen
Zu meinen Füßen und versinken wie im Strom die
Wellen.
Betäubung suche ich und Rausch im Bilderschwalm und
Grausen...»

In Berlin hört er Vorlesungen von Hegel, in Dresden diskutiert er mit Tieck, in Weimar

ist er bei Goethe, der ihm später schreiben wird, daß sein «Name nicht nur mit Achtung, sondern auch mit Zuneigung in unserem Hause fortlebt». In Prag ist es Waclaw Hanka, mit dem er bei Bier und Wein zusammensitzt. In der Liste der Kurgäste von Karlsbad ist «Herr von Mickiewicz» als «russisch-kaiserlicher Beamter aus St. Petersburg, wohnhaft zum Weißen Pfeil auf der Neuen Wiese», eingetragen. In Marienbad sehen die Freunde Metternich und behalten dessen gerötetes Gesicht unter dem weißen Haar im Gedächtnis. In diesen ganzen Wochen fühlte sich Mickiewicz als einer, der die Heimat verloren hatte und dessen Träume von kommender Gerechtigkeit nicht verstanden wurden. Auch nicht von Goethe, denn in den großherzoglichen Regionen sprach man nicht über die Freiheit, höchstens über die Frage der inneren Freiheit. Die Begegnungen mit Landsleuten, die an der Berliner Universität studierten, kränkten und enttäuschten ihn. Das waren Söhne des Feudaladels, die von Menschen außerhalb der Adelskaste keine Notiz zu nehmen pflegten. Die Nation — das waren sie selber und nicht diese anderen, die man mit einem Brief irgendwohin schickt. Diese anderen waren eben nur Knechte, Menschen ohne Gesicht. Und es wich dabei nicht das Gesicht derer, die ihn, den armseligen Schullehrer, als künftigen Gatten ihrer Tochter zurückgewiesen hatten — als Nicht-Ebenbürtigen. Er hatte zwar nach diesem Scheitern nicht wenige andere erlesene Frauen besessen, es hatte sich fast keine ihm verweigert, doch die verzehrende Leidenschaft für Maryla war geblieben. Er würde in seiner Heimatverlorenheit immer wieder zu ihr zurückkehren. Hier im nächtlichen Splügen treibt es ihn, noch einmal seine Seele in Versen sprechen zu lassen. —

Adam Mickiewicz hat noch 26 Lebensjahre vor sich. Es sind Jahre der ewigen Flucht und der Scham. «Noch ist Polen nicht verloren» — dieser Ruf Ludwig Uhlands zeigt das Mitgefühl der europäischen Dichter für das unglückliche polnische Volk.

«Gott ließ mich nicht teilhaben an irgendeinem großen und fruchtbaren Zukunftswerk. Ich lebe nur

der Hoffnung, meine Hände schließlich nicht müßig im Sarg über der Brust zu falten.»

Er nennt sich in seiner «Totenfeier», da seine Seele in seine Heimat eingegangen ist und sein Vaterland und sein Ich nicht zu trennen sind, «Million, denn für Millionen liebe und leid' ich Qual und Pein». Paris, wo dann «Herr Thaddäus» erscheint, Lausanne, wo er den Lehrstuhl für römische Literatur übernimmt, nochmals Paris, wo er am Collège des France über slawische Literaturen liest und unter andern Chopin, George Sand, Victor Hugo als Zuhörer weiß, Rom, wo er eine Polnische Legion aufstellt, und endlich Konstantinopel, wo er polnische Einheiten zum Kampf gegen das zaristische Rußland zu sammeln gedenkt und während einer Choleraepidemie sein Ende findet, sind die Namen der letzten Stationen. Seine Ehe mit Celina Szymanowska, der Tochter der berühmten polnischen Pianistin, verläuft unglücklich.

«Er hat sie zugrunde gerichtet so, wie er mich zugrunde richtete!» So rief Maria aus, als ein Landsmann von Mickiewicz sie nach dem Tod ihres Mannes, des Grafen Putkamer, besuchte. Dann freilich gesteht sie, daß sie ungerecht sei, da sie wisse, daß Adam für das Glück der ganzen Menschheit kämpfte und das persönliche Glück hintan stellen mußte. Und sie klagte sich an, damals nicht fähig gewesen zu sein zur Tat. Sie erinnert sich, wie sehr er die sogenannten «Hochwohlgeborenen Herren» haßte und wie sie Angst vor soviel Haß hatte. Sie fragt, ob er überhaupt fähig zur Liebe gewesen sei und beschwört, daß der Mann, der dann ihre Gatte wurde, würdig war, von ihr geliebt zu werden, obwohl er sie mit seiner «Nüchternheit» oft gekränkt hätte. Maria hatte von der geistigen Umnachtung der Frau Adams gehört und bekennt, daß sie damals, als sie dies erfuhr, beinahe selbst dem Wahnsinn nahe war. Als ihr Besucher einwandte, daß Celina erblich belastet gewesen sei, schrie sie, es sei dies nicht wahr. Dann aber kam ihr die Erinnerung an einen späteren letzten Brief ihres Geliebten, mit dem er ihr einen Rosenkranz schickte, um zu zeigen, daß

sie bei ihm unvergessen sei. Damals hatte Maria geantwortet:

«Jedes von Dir gesprochene Wort klingt noch in meinem Herzen nach. Oft kommt es mir vor, als hörte und sähe ich Dich, aber das sind nur Träume. Ach, könnte ich doch, selbst unsichtbar bleibend, Dich noch einmal allein sehen. Mehr wünsche ich nicht. Vielleicht wirst Du mich nach deiner Rückkehr nicht mehr unter den Lebenden finden, dann ritze bitte in den Stein, der mein Grab deckt, ein Kreuz. Ich werde mich mit dem Rosenkranz, von dem ich mich nie trenne, begraben lassen. Gott mit Dir.»

Maria bewahrte im Grunde ihres Herzens beiden Männern ein gutes Andenken: Adam, weil sie nicht umhinkonnte, ihm Dank zu wissen, was er vollbrachte — «für das Gute wie für das Schlechte», ihrem Gatten aber ganz besonders, weil sie erst nach seinem Tode erkannte, was er doch für ein einmaliger Mensch war, so voller Güte und besonders großzügig im Hinblick auf die Liebschaft mit Mickiewicz und auf einige von ihr selbst aus Verzweiflung begangenen Seitensprünge. Tiefe Trauer umfing sie, als sie von dem grausamen Ende Adams erfuhr. An seinem Sterbette fiel zum letzten Male der Name Maria: ein polnischer Geistlicher sagte ihm, daß er ihm einen Brief von Maria oder einer anderen Frau bringe. Der Sterbende hörte das Papier des engbeschriebenen Bogens knistern. Doch als der andere fragte, ob er den Brief lesen wolle, war seine Antwort:

«Mich kümmert dies von einer Frauenhand beschriebene Stück Papier nicht mehr. Mich bekümmert

nur mein Körper, mit dem es schlecht steht. Ich fühle, wie sich meine Eingeweide zusammenpressen, als schläge mir jemand ein glühendes Eisen in den Leib. Vielleicht bist du es?»

Nach einstündigem Todeskampf erlosch am 26. November 1855 das Leben des noch nicht 57 Jahre zählenden polnischen Nationaldichters, von dem Victor Hugo, der berühmte Kurgast von Bad Ragaz und Bündner Wanderer, sagte: «Parler de Mickiewicz, c'est parler du beau, du juste et du vrai...» Nach einer ersten Beisetzung auf dem Friedhof Montmorency in Paris fand Adam Mickiewicz seine letzte Ruhestätte in der Königsgruft auf dem Wawel zu Krakau. In der finsternen Zeit der Okkupation, als Hitlers Horden die polnische Nation und ihre tausendjährige Kultur vernichten wollten, waren es die Worte des Dichters, die den polnischen Patrioten Stärke schenkten. Die das große Massaker Überlebenden errichteten zum Zeichen ihres Dankes und ihrer immerwährenden Ehrfurcht auf dem wiedererstandenen Warschauer Altmarkt das Adam-Mickiewicz-Museum.

«Jugend! Blicke du empor und schwinde
Über diese Erde dich hinaus,
Wie die Sonne glühe und durchdringe
Der gewalt'gen Menschheit grenzenloses Haus.»

Dies ist der Atem seiner «Ode an die Jugend», und dieser Atem wird im polnischen Land nie erlöschen. Er bleibt auch dem alten Gasthaus auf dem Splügen verhaftet.